Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 3 (1909)
Heft: 21

Artikel: Meine Reise nach Italien [Fortsetzung]
Autor: Kull, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922871

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nungen für unverheiratete Anstaltsbeamte, eine Gärtnerei, große Werkstätten für Schlosser, Schmiede, Schneider usw. sind vorhanden. Schön ist das „Assapheum“, das Vereinshaus mit Konzertlokal für 1500 Personen und Bühne. Ebensowenig fehlen, wie in einer richtigen Stadt, Konsum-, Manufaktur- (Fabrikwaren) und Leinengeschäfte, aber alles dient ausschließlich den Anstalten. Sogar ein Bauamt ist da, das die im ganzen 600 Häuser zählende Anstalt in Stand hält, beaufsichtigt und gar — immer noch vergrößert! Draußen liegen noch Ackerbaustationen, Ziegeleien, Schlachthof, Badehaus, Waschanstalt mit allem Zubehör, das „Brothaus“ mit Bäckerei und Mühle, das Brockenhaus, der „Eichhof“ und die „Friedrichshütte“, das sind zwei Asyle für Trunksüchtige. Auch Erholungshäuser, eigene Schulen für Kinder, eine elektrische Zentrale, Schäfereien, Brenntorffabrikation, Rettungshäuser für Kinder und vieles andere gehören zu diesem wahrhaft riesigen Wohltätigkeitswerk!

Ich habe so viel von diesen Bodelschwingh'schen Anstalten berichtet, um einmal den Lesern vor Augen zu führen, was christliche Liebe und christlicher Glaube vermag! Aehnliches hat noch nie bloße „Humanität“ hervorgebracht! (Human heißt: menschenfreundlich, leutselig, was man auch ohne Gottesglaube sein kann; Humanität heißt: Menschlichkeit, Menschenfreundlichkeit oder Feinheit und Anstand im Betragen, allseitige schöne Ausbildung des menschlichen Geistes und Körpers.)

Noch gleichen Abends dampften wir nach Düsseldorf ab.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise nach Italien. (Fortsetzung.)

(Von Direktor G. Kull in Zürich.)

In Sul Mare (= „am Meer“) sahen wir einen ganz eigentümlich dunkelgrünen Wald. Die Waldbäume waren nicht schlank und nicht tannenartig zugespitzt, sondern oben breit und am Stamm abwärts ganz kahl. Das waren Pinien. Und der Wald war ein Pinienwald von ganz fremdartigem Anblick für uns Schweizer. Wir sahen da zum erstenmal in unserem Leben einen Pinienwald. Aber die Gegend wurde gleichwohl immer weniger interessant. Sie wurde einförmig, ja geradezu langweilig, da die Eisenbahnlinie sich jetzt vom Meer entfernte. Die paradiesische Riviera di Levante hatte aufgehört. Wir sahen jetzt ein flaches Land, das oft auch Sümpfe zeigte. Ueber diesen Sümpfen fliegen im Sommer Millionen gefährlicher Stechmücken oder Moskitos. Diese stechen die Menschen. Daraus entsteht eine oft gefährliche Krankheit, ein starkes Fieber. Man glaubte früher, dieses Fieber komme von

der schlechten, feuchten Luft, und man nannte das Fieber Malaria (= Schlechtluft-Krankheit). Aber man weiß jetzt genau, daß die Krankheit von den Stichen der Moskitos herkommt. Zum Schutz vor diesen Stechfliegen sind die Bahnwärterhäuschen und andere Wohnungen, besonders die Fenster, mit engem Drahtgitter umgeben. Und die Dörfer sind nicht auf der Ebene gebaut, wo die Felder sind, sondern befinden sich alle auf den benachbarten Hügeln, die weiter im Süden wieder das Land durchziehen. Die eigentliche Ebene der Malaria nennt man die Maremmen (= das Land, das ehemals Meeresgrund war). Als wir mit dem Schnellzug durch die Maremmen dahinsausten, da fragte ich mich: Ist das das schöne Italien? Ist dies das Land, wo die Zitronen blüh'n?

Nein, in den Maremmen blühen keine Zitronen und Orangen. Die italienischen Maremmen sind fast eine sumpfige Wüste zu nennen. Man hat noch kein sicheres Mittel gegen die Malaria gefunden. Den Eucalyptusbaum pflanzt man an, weil die Moskitos den scharfen Geruch dieses Baumes nicht ertragen können. Aber die Entstehung der Millionen und Milliarden von Stechfliegen in den Sümpfen kann man noch nicht verhindern.

Ein interessanter Baum in Mittelitalien ist die Korkeiche. Die Stammrinde kann abgelöst werden, ohne daß dies dieser Eiche schadet. Aus der Rinde macht man die bekannten Korkpfropfen für Weinflaschen und Fässer. Auch für Schwimmgürtel und Korkböden wird die Rinde dieser Korkeiche verwendet. Die abgeschälten Stämme der Korkeichen haben ein eigentümliches Ansehen. Wir glaubten zuerst, es seien kranke Bäume, die man bald umhauen werde, weil sie dürr sind.

Westlich von Follonica sul Mare hat es große Schmelzöfen und Gießereien. Sie schmelzen und gießen das Erz, das aus den Erzbergwerken der Insel Elba ausgegraben wird. Die Insel Elba konnten wir ganz genau sehen; denn ihre Bergketten ragen hoch aus dem Mittelmeer empor. Der Name Elba erinnerte uns an Napoleon I., weil dieser 1813 nach seinem unglückseligen Rückzug aus Rußland auf die Insel Elba verbannt worden ist. Unterhalb Follonica sul Mare, südlich von den langweiligen, ebenen, sumpfigen Maremmen wird die Gegend wieder hügeliger und schöner. Der Berg Pascale ist ziemlich hoch. Er trägt eine Ruine, die vor alter Zeit jedenfalls eine schöne Burg gewesen ist. Wir sahen längs der Eisenbahnlinie sehr große Weiden für Schafherden. Auch Fohlenweiden, für junge Pferde, waren zu sehen. Und die jungen Rosse waren prächtig anzuschauen. Was uns aber ganz neu war, das waren die Weiden für Büffel. Es waren

ganze Herden brauner Büffel zu sehen. Sie waren von mittlerer Größe und weideten ganz ruhig weiter, ohne sich um den Schnellzug zu kümmern.

Endlich näherten wir uns Rom. Die römische Campagna, die Ebene vor Rom, wurde immer breiter und freier. Wir fuhren über den Tiber, den Fluß, an welchem Rom liegt. Es war inzwischen halb 7 Uhr abends geworden und schon dunkel. Die Lichter von Rom, der ewigen Stadt, leuchteten uns entgegen. Ein eigentümliches Gefühl durchzog unser Herz, weil wir uns in Rom nicht aufhalten durften, sondern weiterfahren mußten. Wir mußten noch 5½ Stunden lang nach Süden fahren, bis wir endlich die 1500 km von Genua nach Neapel zurückgelegt hatten. Von der Gegend sahen wir gar nichts mehr, da auf den sonnenhellen Tag eine mondlose, finstere Nacht gefolgt war. Nachdem wir nachts 10 Uhr im Speisewagen des Schnellzuges unser Nachtessen eingenommen hatten, kamen wir endlich punkt 12 Uhr nachts in Neapel an. Im Hotelwagen fuhren wir mit anderen Freunden dem Hotel Continental zu, wo wir schon von Zürich aus ein Zimmer bestellt hatten. Unser Hotel hatte eine prachtvolle Lage am Meer. Und wir hatten die große Freude, nun bald die uns ganz unbekannte Stadt Neapel (italienisch Napoli) sehen zu dürfen. Wir schliefen gut, da wir durch die lange Fahrt sehr ermüdet waren, vom vielen Fahren sowohl als vom vielen Sehen. Unser Balkonfenster gegen das Meer hinaus konnten wir nachts offen lassen; die Luft war angenehm warm. In unseren Träumen aber hörten wir durch das offene Fenster den beständigen Wellenschlag des Meeres.

Neapel, den 30. März 1909. Obwohl wir wegen der späten Ankunft in Neapel nur kurze Zeit zum Schlafe übrig hatten, waren wir doch morgens 5 Uhr wieder auf den Beinen. Der Tag war wieder herrlich aufgegangen. Um halb 6 Uhr fuhren wir mit einer Droschke nach Pozzuoli hinaus. Dort konnten wir eine Gegend sehen, welche im Jahre 1198 durch den Ausbruch von Lava zerstört wurde. In Pozzuoli empfing uns ein staatlich angestellter „Führer". Er führte uns zu den Schwefelkratern, aus denen beständig Schwefeldünste emporstiegen. Wir wurden an vielen Hunderten von kleinen Kratern vorübergeführt, in welchen heißes Wasser kochte, das bis 64 Grad natürliche Hitze hat. Also muß es unter der Erde sehr heiß sein. Ich kaufte mehrere Schwefelsteine und nahm sie später mit heim nach Zürich zum Andenken. Die Landschaft bei Pozzuoli vor Neapel draußen war sehr schön. Alles war in schönem Frühlingswachstum. Die Pfirsichbäume blühten in großer Menge und schmückten mit ihrem lichten Rot die

Gärten und Hügel. Die Weinreben, die bei Neapel baumartig hoch gezogen werden, wurden beschnitten. Dazu brauchten die Weingärtner hohe Bockleitern. In den Gärten hatten die Lorbeerbäume und Buchsbäume schon verblüht.

Die Aussicht an diesem göttlichen Frühlingsmorgen war erhaben schön: das Meer weit, unter dem leichten Nebelschleier tiefgrün aufleuchtend. Der Golf von Neapel lag in seiner ganzen Schönheit vor uns. In der Ferne ragten die Inseln Capri und Ischia als steile Felsengruppen aus dem Meer empor. Nach Südosten, gegen das Land hin, stand der drohende Vesuv vor uns. Er war ruhiger und zahmer als sonst. Mit bloßem Auge konnten wir keinen Rauch aus seinen Kratern aufsteigen sehen. Aber wenn man oben ist, kann man allerorts leicht rauchende Schlünde und Lavakrater erblicken. Denn von der Nähe gesehen ist der Vesuv niemals ganz untätig, niemals ganz ruhig. Das konnten wir glauben und verstehen lernen in Pozzuoli selbst, wo wir auf ganz heißem Erdboden hinwandelten, der unten hohl ist, wie ein Gewölbe. Und unter dieser dünnen Erdschichte schafft und wütet bisweilen erschrecklich der unterirdische Feuerherd. Durch gefährliche, zerstörende Vulkanausbrüche tritt die glühende Lava dann entsetzlich zutage. Sie verbrennt auf ihrem Wege alles und bleibt als unfruchtbare, harte Masse liegen. Auf der Lava läßt sich nichts mehr anpflanzen. Das zeigten uns die Trümmer des zerstörten Dörfchens Pozzuoli. Auch der Vergnügungsort der dortigen Einwohner, das große Amphitheater, wurde vernichtet. Es ist eigentümlich bemühend und traurig, diese Schädigungen der herrlichen Natur anschauen zu müssen. In diesen Paradiesen der Welt tut sich die vulkanische Hölle in den feuerspeienden Bergen oft gewaltsam auf. Und seit Jahrtausenden werden die dortigen Bewohner immer wieder aufgeschreckt und in Todesgefahr gebracht. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Taubstummenwelt

Austritte aus schweizerischen Taubstummenanstalten.

St. Gallen: G. Gmür von Rorschach, Ch. Gräsli von Herisau, K. Meier von Trogen, U. Rechsteiner von Teufen, J. Eggenberger von Grabs, A. Anhorn von Hub, Emma Bärlocher von Walzenhausen, Elsa Ströhle von Rorschach, Babette Lieberherr von Schönengrund, Marie Schlegel von Wartau, Karl Züst von Wolfhalden, P. Partholet von Flums, Frida Buchegger von Zihlschlacht, Anna Hauser von Mörschwil, Mina Dütschler von Urnäsch, Fr. Bischof von Tübach.